Zur Physiologie der Faulheit.

(Ein Beitrag zur Schulhygiene.)

Vortrag gehalten auf der Wanderversammlung in Wiltz, am 4. Juni 1905, von V. v. ZIEGLER.

(Schluss.)

Faulheit durch lang andauernde Arbeitslosigkeit. — „Nichts machen" ist auch eine Arbeit, welche noch lange nicht jedermann gut bekommt und schliesslich zu demselben Resultate führt, wie die Ueberanstrengung.

Ein Uebel, das die grossartig angelegte kapitalistische Industrie mit ihrer bis ins unglaubliche gehenden Arbeitsteilung gezeitigt hat, ist die so oft und ganz unerwartet eintretende Arbeitslosigkeit gewisser Kategorien von Arbeitern. Die Arbeitsteilung hat in sehr grossem Maßstabe nicht allein die Verbesserung, sondern auch die Verbilligung der Handelswaren bewirkt, dieses aber nur auf Kosten der Gesundheit und des Wohlergehens der Arbeiter.

Schon weiter oben haben wir gesagt, dass die immer mehr um sich greifende Nervosität zu einem guten Teil auf die zu weit getriebene Arbeitsteilung zurückzuführen ist, welche nicht allein den „körperlichen", sondern für manche Arbeiten auch den „geistigen" Menschen zu einer Spezialmaschine macht, von der jahraus jahrein nur die Arbeit einiger weniger Fakultäten, und zwar im Uebermaß, verlangt wird. Auch hier stellt sich bald ein chronischer, abnormer Zustand ein.

Alle nicht zu der bestimmten Arbeitsleistung in Anwendung kommenden Fakultäten des Arbeiters werden abgestumpft, sie verkümmern. Tritt nun in dieser dem Arbeiter zueigen gewordenen Spezialität eine geringere Nachfrage oder gar eine vollständige Stockung ein, so ist derselbe auf unbestimmte Zeit hinaus ein geschlagener Mann, da die Vernachläßigung all seiner anderen, früher vielleicht in reichem Maße besessenen Fakultäten, ihm jetzt nicht mehr gestattet, sie in nutzbringender Weise anzuwenden. Er ist zu einer Spezialmaschine geworden, wie etwa eine Nähmaschine, die zur Herstellung von Knopflöchern gebaut ist. Solch eine Maschine besitzt dieselben Organe wie jede andere Nähmaschine, sie stellt die Knopflöcher vorzüglich her, aber wenn solche nicht zu machen sind, findet sie keine Verwendung.

Spezialisten sind also tatsächlich nur für Arbeiten ihrer Spezialität anstellig. Ungeschickt und unbrauchbar für jede andere Arbeit, verrichten sie diese nur mit Widerwillen, d. h. sie sind „faul". Tritt nun Arbeitslosigkeit hinsichtlich ihrer Spezialität ein, dann gewöhnen sie sich nach und nach an das süsse Nichtstun und das um so mehr, als nichts so sehr geeignet ist, die Willenskraft, die Initiative des einzelnen Individuums zu vernichten, als gerade das ewig mechanisch gedankenlose Verrichten einer und derselben Arbeit.

Spezialarbeiter bedürfen also eben so sehr, ja noch mehr als andere, einer naturgemässen Erholung auch dann, wenn ihre Arbeiten weder schwierig noch aufregend sind.

Vor allem soll *die Schule* sich hüten, schon gleich ihre Zöglinge zu Spezialisten zu erziehen, wenn auch das Ansehen des Lehrers leichter dadurch gesteigert wird. Der Lehrer soll vor allem dafür Sorge tragen, daß auf seinem Gebiete die größtmöglichste Abwechslung herrscht, und da, wo der Lehrstoff dieselbe nicht zulässt, soll er doch, so viel er kann, in seinem Vortrag dafür sorgen.

Faulheit durch fortgesetzte Mißerfolge. — „Jede Arbeit ist ihres Lohnes wert", das will noch lange nicht sagen, daß jeder auch für seine Arbeit den Lohn erhält, welchen er in Wirklichkeit verdient. Wir wissen alle aus Erfahrung, dass durch die Arbeit niemand reich wird und ausser dem Fleiß, dem Talent und dem guten Betragen zum Fortkommen noch ein weiterer Hauptfaktor nötig ist: „das Glück". Talent, selbständiges Denken und Handeln sind oft ein Hemmnis auf dem Lebenswege und ehrliche Strebsamkeit führt oft nicht sehr weit, Streberei dagegen bedeutend weiter.

Das größte Glück für einen Menschen besteht wohl darin, dass er seinen Neigungen und Talenten, sagen wir lieber seinen „Fähigkeiten" nach, Beschäftigung findet; dann kann er mit den ihm zur Verfügung stehenden materiellen und geistigen Mitteln das Höchstmögliche erreichen. Wird er aber seinen angeborenen Fähigkeiten entgegengesetzt beschäftigt, dann verliert er die Freude an der Arbeit, das was er macht, tut er, weil es eben sein muß, und so sind statt Erfolg lediglich nur Mißerfolge zu erwarten. Diese verleiden ihm immer mehr die Carrière, die man ihm gegen seinen Willen, vielleicht weil Eltern oder Lehrer oder auch Opportunitätsrücksichten ihn dazu bestimmten, aufgezwungen hat, und er drückt sich, so viel er kann, an der Arbeit vorbei.

Dieser Zustand — die Vernachlässigung seiner Arbeit und vielleicht auch seiner übrigen Pflichten — ist wohl anfänglich nur ein „akuter“, wird aber nach und nach chronisch. Die Arbeit ekelt ihn an, weil er dabei nicht die Genugtuung findet, die der Fleissige immer von seiner Arbeit hat, und der perfekte Faulenzer ist fertig. Dass er nun immer mehr verbummelt und immer tiefer sinkt, ist bei dieser Sorte von Faulenzern nicht gerade verwunderlich; denn auf diese, mehr als auf alle andern, passt das Sprichwort: „Müssiggang, aller Laster Anfang.“ Von Haus aus fleissige Menschen vertragen nämlich das Nichtstun schlecht und sie suchen nun in Vergnügungen und Lastern die Genugtuung zu finden, welche ihnen sonst eine ihren Talenten und Fähigkeiten zusagende Arbeit ohne weiteres und viel besser gewährt hätte.

Der *Lehrer* in erster Linie vermag die geistigen und die körperlichen Fähigkeiten seiner *Schüler* zu erkennen und zu beurteilen, er darf demnach schon auf den Schulbänken seine Schüler entsprechend behandeln, ja selbst über die Schule hinaus soll er ihnen mit Rat und Tat weiterhelfen, so viel er vermag. Jedes Glück, das er so begründen hilft, wird ihm selbst durch die innere Zufriedenheit, welche er darüber empfindet, ein reicher Lohn sein. Zwar bleibt auch hier das Sprichwort wahr: „Undank ist der Welt Lohn,“ jedoch meist nur für diejenigen, welche eigennützig für die gewissenhafte Erfüllung ihrer Pflichten einen Lohn verlangen.

Faulheit durch fortgesetzte Suggestion. — Je schwächer die Willenskraft einer Person, je weniger sie imstande ist, sich über das, was um sie herum vorgeht, ein selbständiges Urteil zu bilden, desto leichtgläubiger ist sie natürlich auch und desto eher der gewollten, bewussten oder auch unbewussten Suggestion solcher Personen unterworfen, welche über einen stärkeren Willen verfügen. Frauen sind in dieser Hinsicht im allgemeinen schwächer als die Männer, Kinder um so schwächer, je jünger sie sind. — Hier dürfen wir jedoch die gesunde Willenskraft nicht mit dem Eigensinn verwechseln, welcher nicht selten den Frauen und auch den Kindern in höherem Maße als den Männer eigen ist. Diesen Eigensinn, zumeist mit Trotz gepaart, dürfen wir vielmehr als eine Geistesschwäche betrachten.

Das Lehren, so wie es in der Schule von dem Lehrer und der Lehrerin betrieben wird, dürfen wir als eine fortgesetzt ausgeübte Suggestion den Schülern gegenüber betrachten. Die Kinder, namentlich die jüngeren, glauben ohne

weiteres Alles, was der Lehrer ihnen sagt, und wenn es auch die unsinnigsten und ungeheuerlichsten Dinge wären. Das Kind befindet sich sozusagen unter dem Banne des Lehrers, von welchem es sich selbst in späteren Jahren, nachdem es längst die Schule verlassen, nicht vollständig frei machen kann.

Für solche, welche vor ihrem Eintritt ins Leben eine ganze Reihe von Lehrern hatten, welche alle auf gleiche Weise auf sie einwirkten, liegt die Sache etwas anders. Was der eine Lehrer aufbaut, zerstört häufig wieder der andere, und so gelangt der begabte Schüler aus diesem Widerstreite heraus manchmal sehr früh schon zu selbständigem Denken und Tun.

Doch das ist es nicht, was uns hier beschäftigen soll. Wir wollen hier nur darauf hinweisen, dass der Lehrer gewöhnlich alle seine Schüler nach derselben bestimmten Schablone unterrichten muss, und dass er von Allen die möglichst gleichen Fortschritte verlangt. Dasselbe tut der Meister in der Werkstatt seinen Lehrlingen gegenüber, von denen er auch vollständig gleichmässige Leistungen beansprucht. Beide, Lehrer und Meister, tragen dabei den oft so verschiedenen Fähigkeiten ihrer Zöglinge nicht genügend Rechnung. Aus Mangel an genügendem Talent vermögen die einen das nicht zu erreichen, was ihren besser begabten Kameraden möglich ist, und werden deshalb gleich als „faul" behandelt und bei jeder Gelegenheit wird ihnen demgemäß auch gezeigt, daß sie Faulenzer sind.

Nun sind aber gerade diese weniger begabten Kinder am ehesten den Einflüssen der Suggestion unterworfen. Bald glauben sie selbst, daß der Lehrer oder Meister Recht hat und daß sie wirklich faul sind, und dieses ist für sie um so schmerzlicher, als sie ihre Ohnmacht verspüren, den an Fleiss und Begabung überlegenen Kameraden je gleich kommen zu können. So werden schliesslich solche Kinder in Wirklichkeit unverbesserlich faul, eben weil man ihnen durch fortgesetzte, wenn auch ungewollte Suggestion den Glauben beigebracht hat, dass sie Faulenzer seien.

Faulheit durch grobe Behandlung und Verdummung. — Es gibt in allen Ständen und in allen Volksklassen Grobiane, welche Höflichkeit und Zuvorkommenheit ihren Mitmenschen gegenüber nicht kennen. Ja, es gibt sogar solche, welche glauben, daß jede Gefälligkeit, jede Artigkeit einem Untergebenen gegenüber einen Verstoss gegen ihre eigene

Würde bedeute. Diese Menschen halten sich selbst auch gewöhnlich für superklug und finden, dass alles, was nicht von ihnen selbst ausgeht, nur minderwertig sein könne. Diese Art von Grobheit, gepaart mit Superklugheit, darf man unbedingt als ein Zeichen von minderwertigen Geistesanlagen betrachten. Das hindert jedoch nicht, dass solche dünkelhafte Leute im Lehrerstande noch häufiger vorkommen als in den Verwaltungszweigen und selbst beim Militär, und dann auch in höherem Maße in den Mittel- und Hochschulen, als in den Primärschulen.

Im „Quartier latin" in Paris haben die Studenten eine besondere Bezeichnung für diese Art von Professoren. Sie nennen dieselben „abrutisseurs" und sagen: « *ils abrutissent leurs élèves* ». Und tatsächlich muss das ewige Verdummen und das beständige Unzufriedensein mit den Leistungen, das sich immer in Gestalt einer Grobheit zeigt, den Schülern das Studium und mit diesem jede freiwillige Arbeit bald gründlich verleiden. Da, wo man für Fleiss und ehrliche Arbeit nur Grobheiten einheimst, muss sich schließlich nur Ueberdruss an dem undankbaren Geschäft einstellen, und das um so mehr, je fleißiger man gewesen ist. Der Schüler sucht dann leicht ausserhalb der Schule, was er in derselben nicht findet, gerät auf Abwege und wird nach und nach zum Faulenzer.

Wie bereits gesagt, sind diese Lehrer in den Primärschulen bedeutend seltener, als auf den höheren Schulen, und das mag wohl darin seine Ursache haben, weil der gewöhnliche Schullehrer es meist mit Kindern zu tun hat, welche ihn so wie so für einen Berg von Gelehrsamkeit halten und in ihm die verkörperte Wissenschaft sehen. Auf Gymnasien und Universitäten ist das nicht mehr der Fall. Der geistig etwas minderwertige Lehrer — und es gibt auch solche — büsst leicht einen Teil seines Ansehens seinen Schülern gegenüber ein. Grobheit ist und bleibt aber immer ein schlechtes Mittel, das eigene Ansehen Andern gegenüber zu wahren. Selbst die sogenannte militärische Schneidigkeit versagt fast immer, oder hat doch nur äussere Erfolge.

Faulheit durch Versimpelung. — Lorbeer ist ein bitteres Kraut, noch bitterer für den, der ihn gibt, als für den, der ihn verdienen will. Anerkennung für geleistete Arbeit, für erworbene Verdienste findet man daher so selten, weshalb man, wenn man sie wirklich einmal vorfindet, unwillkürlich geneigt ist zu fragen, ob man sie auch verdient hat. Denn

unverdiente, aber durch Streberei errungene Anerkennung, ist bei weitem nicht so selten.

Will man einem Menschen, der in hartem Ringen begriffen ist, aus gleichviel welcher Ursache sein Fortkommen erschweren oder gar unmöglich machen, so gibt es zwei Mittel. Das erste, einfachste und billigste und nur selten versagende ist die „Versimpelung". Mit andern Worten: man billigt die Arbeit des angehenden Künstlers, Gelehrten oder was er sonst sein mag, nicht, man tadelt sie aber eben so wenig, man ignoriert sie einfach und namentlich an solcher Stelle, wo es geradezu Pflicht wäre, sie nicht zu ignorieren. Denn in dieser Hinsicht haben die Menschen ebenfalls Pflichten einander gegenüber. Der Künstler und ebenso der Gelehrte arbeiten mindestens eben so viel für den Fortschritt und das Gesamtwohl eines Volkes, als für sich selbst, und zwar häufig genug um solche Hungerlöhne, dass niemand sie darum beneiden dürfte.

Aber der leidige Neid sieht viel weiter als der gewöhnliche Verstand, er fühlt es, wenn etwas dahinter steckt: das darf und soll nicht ans Tageslicht kommen! So bildet sich denn um den Künstler herum ein Kreis von Schweigern, den er in den meisten Fällen in seinem ganzen Leben nicht zu durchbrechen vermag, während z. B. sein streberischer Konkurrent, eben weil nichts hinter ihm steckt, mit Leichtigkeit von Stufe zu Stufe steigt, bis er dann auch gewöhnlich um so höher herunterfällt, als er hinaufgestiegen.

Das kommt so häufig vor, daß Jeder wohl schon ähnliche Beobachtungen hat machen können. Wo es aber beileibe nicht vorkommen sollte, das ist *in der Schule* und gerade da nimmt es gewöhnlich schon seinen Anfang. Da sehen wir häufig genug, daß einiger Ignoranten zulieb, deren Eltern dem Lehrer mitunter gute Protektoren sein könnten, begabte Schüler einfach nicht beachtet werden, weil sie sonst die Schützlinge des Lehrers überflügeln würden, und dieser dann den größten Schaden davon hätte. Auf das seine Ohnmacht fühlende Kindergemüt wirkt aber diese Versimpelung noch verhängnisvoller, als auf den schon im Leben stehenden jungen Mann und kann auf seinen Fleiss und seine Arbeitsfreudigkeit die nachhaltigsten schlimmsten Folgen haben. Aber der Lehrer muß sich ebenfalls vor seinen Vorgesetzten und Hochgestellten beugen. Man kann ja selbst den Richter nicht immer ungerecht nennen, der gegen seine Ueberzeugung, aber nach einem ungerechten Gesetze oder nach höherem Befehl Recht spricht.

Viele, namentlich talentvolle Künstler sind so der Versimpelung schon zum Opfer gefallen und suchten dann in der Flasche Trost, um schließlich ganz zu verbummeln.

Faulheit durch Nörgelei. — Wenn jemand absolut nicht mehr zu versimpeln ist, d. h. wenn er schon einige greifbare Erfolge errungen, dann wendet man ihm gegenüber das zweite Mittel an: die Nörgelei. Diese besteht in einer nicht endenwollenden Kritik, welche zum Zweck hat, in jedem Kunstwerk, in jeder öffentlichen Handlung die kleinen und kleinsten Fehler zu entdecken und in vergrößertem Maßstabe den Interessenten vor Augen zu halten, während über alles Gute und Schöne, das man bei dem Autor oder Künstler findet, vornehm hinweggegangen wird, als ob diese Vorzüge gar nicht beständen. Da es nun überhaupt keine tadelfreie Arbeit gibt und selbst die größten Genies Schwächen haben, Fehler begehen und falschen Anschauungen huldigen können, so kann man sich denken, wie leichtes Spiel die Nörgeler und Kritiker haben und unter dem Scheine gerechter Kritik und wohlwollender Belehrung die fleißigsten und strebsamsten Talente aus dem Geleise und unter den Scheffel zu bringen imstande sind.

Es gibt sogar Berufskritiker oder doch solche, welche es sein wollen, die jahraus jahrein nur das Niederhalten aller Talente, welche ihnen unter die Feder fallen, betreiben. Sie scheinen sogar viel Geld dabei zu verdienen, denn da jede Arbeit ihres Lohnes wert ist, so dürfen sie sich für wohlwollende Kritiken auch ein „Douceur" ausbedingen, während die übelwollenden Kritiken Jedem, der sie zu fürchten hat, einen gelinden Schrecken einjagen und ihn so gefügiger machen. Solche Leute handeln eben mit Lorbeer, und wenn er auch selten echt ist, können sie ihn doch nicht umsonst geben.

Erbliche Faulheit. — Dass die weitaus grösste Zahl der sogenannten chronischen Krankheiten, oder besser noch der chronischen Zustände, sich von den Eltern auf die Kinder vererben, dass wissen wir längst, das wussten schon unsere Ureltern, und bei ihnen galt schon das Sprichwort: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme," allerdings fügten sie hinzu: „oder er fängt zu rollen an." Damit will wohl gesagt sein, daß es auch für ererbte Uebel eine Heilung gebe, daß eine entsprechende Behandlung der Kinder durch den Lehrer noch manches retten kann. Doch das gehört nicht in den Rahmen dieser Abhandlung und werden wir über diese wich-

tige Frage, ebenso wie über die noch folgenden, ein andermal sprechen.

Anerzogene Faulheit. — Es gibt Eltern, welche sich mit Fleiss durch schwere Arbeit emporgearbeitet haben und deren Kinder nachher eben so faul sind, als sie selbst fleißig waren. Ja, oft genug verschwendet der Sohn in wenigen Jahren, was der Vater in einem langen Leben zusammengetragen. — Daran sind in den meisten Fällen die Eltern selbst schuld. Es ist ganz natürlich, dass die Eltern ihre Kinder lieben und ihnen das Leben so leicht wie möglich machen wollen, es ist verständlich, daß sie stolz auf dieselben sind, aber — in diesem Stolze liegt häufig der Keim des Uebels, an dem ihre Kinder später zugrunde gehen. Da heißt es: „Unsere Kinder brauchen nichts zu lernen, unsere Kinder brauchen nicht zu arbeiten, die haben Geld genug und können von ihren Renten leben. Wenn es aber schon schwer ist und vieler Arbeit bedarf, um etwas Vermögen zusammenzubringen, so ist es jedenfalls noch schwieriger, dasselbe zu bewahren. Werden nun Kinder, welche wahrscheinlich von Geburt aus arbeitsame und fleißige Menschen gewesen, aus falschem Stolz der Eltern zur Unwissenheit und Faulheit erzogen, so dürfen sich diese später nicht wundern, wenn es heißen wird: Père avare, fils prodigue.

Faulheit durch unpassende Vorbilder. — Und nun noch in Bezug auf die Lehrergehälter ein Wort, und dieses sage ich nicht sowohl für die Lehrer, als vielmehr für diejenigen, welche der Lehrer Vorgesetzte sind, welche, indem sie *für das geistige und leibliche Wohl der Lehrer sorgen*, auch dasjenige ihrer eigenen Kinder fördern. — Auch die kleinen Kinder denken schon, und manchmal mehr als notwendig, das ist allbekannt, und da gibt es manchmal Buben, welche sich schon etwas dünken, weil der Vater Geld hat oder in seinem Geschäfte trotz mangelhafter Bildung Geld verdient. Diese sagen sich (ich habe den Fall selbst erlebt): was soll ich mir den Kopf zerplagen in der Schule, mein Vater hat in der Schule auch nichts gelernt *und gewinnt doch dreimal mehr Geld* wie der Lehrer mit all seiner Gelehrsamkeit, der kann ja von dem, was man ihm gibt, *nicht einmal ordentlich mit seiner Familie leben.*

Daß ein einziger solcher Bube in einer Schule die Disziplin und die ganze Arbeitsfreudigkeit aller Schüler ernstlich gefährden kann, ist leicht begreiflich.
